Ein Bau, geboren aus dem Geiste des Computers : der Umzug der Firma Vitodata in einen Neubau verändert eine Firmenphilosophie

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **11 (1998)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-120889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Bau, geboren aus dem Geiste des Computers

Eine übliche Bauaufgabe in einem üblichen Gewerbegebiet ergibt ein aussergewöhnliches Resultat. Warum? Weil die Bauherrschaft mit dem Neubau einen Umbau verwirklicht, den der eigenen Firma.

Die Gegend macht depressiv. Auch in Ohringen bei Winterthur wollte der ökonomische Gesamtwille eine Gewerbezone, und genau so sieht es dort auch aus. Ein Bauernhaus ausser Gebrauch begrüsst den ankommenden Autofahrer, und dann stehen die Container da, nebeneinander aufgereiht in ihrer vollen Banalität. Zweckbauten, sagt man schulterzuckend. Und mitten drin ein Schiff. Ein scharf geschnittener Betonbug zieht einen Metallrumpf nach. Es gibt doch noch Architektur in der Gewerbezone.

Eine Parallelprojektierung

Die Gegend ist aber hervorragend erschlossen: Nur 900 Meter ist's bis zum nächsten Autobahnanschluss. Die Mitarbeiter sind ohnehin alles Autofahrer und gefühlsmässig bleibt man in Winterthur, wo man vorher war. Man? Die Vitodata AG, die «Softwaresysteme für Praxis, Klinik und Spital» entwickelt, eine Dienstleistungsfirma der modernen Art. Gegründet 1981 wächst sie schnell und sucht einen neuen Standort. Ein Angebot taucht auf: Ein Grundstück samt Architekt. Doch dessen Projekt überzeugt nicht und ein beigezogener Bautreuhänder rät zu einer Parallelprojektierung. Drei Architekten arbeiten ein Projekt aus, worunter der, der am Grundstück hing und der gleich auf die Teilnahme verzichtet. Beurteilungsgremium sind die Bauherrschaft, der Treuhänder und zwei zugezogene Architekten, Peter Stutz und Urs Burkhard. Doch nicht das empfohlene Projekt von Piotrowski & Bovet wird ausgeführt, sondern jenes von Dahinden und Heim aus Winterthur. Ein neues Grundstück in Ohringen fand sich in einem Inserat und das Projekt wurde gezügelt.

Die Einführung der Gleichheit

Die Bauherrschaft hatte vorher ihre Hausaufgaben gemacht und ein brauchbares Bauprogramm erarbeitet. Brauchbar heisst: Sie hatte die Beziehung analysiert und nicht die Flächen zusammen gezählt. Vitodata tat aber mehr. Der Neubau wurde als Gelegenheit zum Umbau verstanden. Die bisher in Altbauten untergebrachte Firma setzte sich neue Ziele. Die Geschäftsleitung beschloss eine radikale Änderung der Firmenphilosophie. Während bisher die Grösse des Büros, die Höhe des Stuhlrückens und der geknüpfte Teppich den Status eines Mitarbeiters kenntlich machte, wurde nun grundsätzlich kein Unterschied zwischen den einzelnen Arbeitsplätzen mehr gemacht. Die Einzelbüros verschwanden, alle hatten grundsätzlich dieselben Möbel und vom Dr. med. bis zum ehemaligen Maurer wurden alle gleich behandelt. Die Hierarchie wurde verflacht, an den Eigentumsverhältnissen änderte sich jedoch nichts. Alle Mitarbeiter sind gleich, einige aber sind gleicher.

Das ging nicht ohne Verlustängste. Es war für die Mitarbeiter schwer vorstellbar in einem Grossraumbüro zu arbeiten, da halfen die Pläne und die kontinuierliche Orientierung wenig. Denn was nützt ein Modell gegen Überwachungsangst? Trotzdem, zwei Wochen nach dem Umzug haben sich alle eingerichtet und niemand scheint unglücklich im neuen Haus.

Gebaute Transparenz

Transparenz heisst das Zauberwort bei Vitodata. Damit ist eine Haltung gemeint. Computerfachleute müssen offen sein gegenüber der Entwicklung, flexibel und schnell. Bereit, in immer anderen Arbeitsgruppen mitzuwirken, sich nicht abzukapseln, in Kontakt zu bleiben. Die Firma muss so beweglich sein wie der Markt.

Transparenz wird auch mit Überblick gleichgesetzt. Durchsichtig soll die Firma sein und damit auch ihr Gebäude. Doch wie sieht gebaute Transparenz aus? Dahinden und Heim schlagen eine Schnittlösung vor. Das Kernstück ihres Entwurfs ist die zweigeschossige Halle, die das Rückgrat des Gebäudes bildet, ein Kirchenschiff mit seitlichen Emporen. Eine Wendeltreppe betont die Achsialität und durch die hohen Oberlichter strömt die Helligkeit ein. Die Stimmung hat durchaus auch etwas Feierliches. Ein profaner Tempel, eine unchristliche Kirche. Die Emporen und die Seitenschiffe haben raumhohe Fenster, was die Helligkeit nochmals betont. Transparenz heisst also als erstes Lichtfülle.

Zweitens heisst Transparenz Ausblick in die Landschaft, mag es auch nur in die Nachbarschaft der Gewerbecontainer sein. Trotzdem, das Gebäude stösst mit einem Ende an einen Moränenhügel. Die Systementwickler, die Avantgarde der Firma, blicken auf einen Grashang, dessen Krete mit dem Jahreslauf der Landwirtschaft von immer anderer Vegetation gekrönt ist.

Drittens ist bauliche Transparenz Durchblick. Die Sichtbeziehungen innerhalb des Hauses. Von der Empore zum Seitenschiff, von der Treppe ins Hauptschiff, der Blick findet neue Ausschnitte und unerwartete Perspektiven. Es gibt keine Korridore, keine Möbel höher als der Sichthorizont, keine abgeschlossenen Bürozimmer. Ist es ein einziger Raum, ist es eine Raumfolge? Wieder drängt sich der Vergleich mit einer Kirche auf, es ist eine Raumverschränkung.

Fassaden

Es ist kein Zufall, dass die Beschreibung des Gebäudes innen und in der Halle beginnt. Sie ist sicher das Zentrum und der architektonisch überzeugendste Teil. Quer vor dem Schiff, das auch Bereitstellungstrakt genannt wird, steht der Kopfbau, ein Sichtbetonquader. In den Obergeschossen sind die Fenster in die Wand geschnitten, im Erdgeschoss läuft ein Glasband über die gesamte Fassade und um die Ecke. Darüber führt ein Vordach, ein dünnes, waagrechtes Betonbrett, zum seitlich liegenden Haupteingang. Die Schulungs-, Büro- und Empfangsräume im Kopfbau haben keine besondere architektonische Auszeichnung erfahren.

Die Längsfassaden des Schiffs werden durch die Glas-Metallkonstruktion bestimmt. Die Putzbalkone mit ihrem Gestänge bilden eine zweite Ebene vor dem Raumabschluss der Fenster. Tags

Blick von der Treppe ins Hauptschiff. Transparenz heisst Lichtfülle

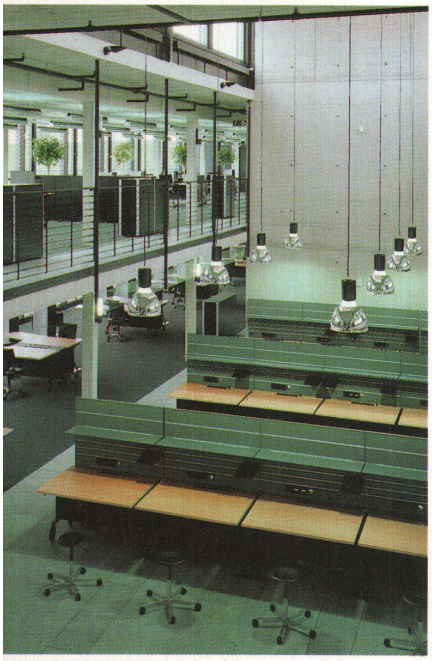
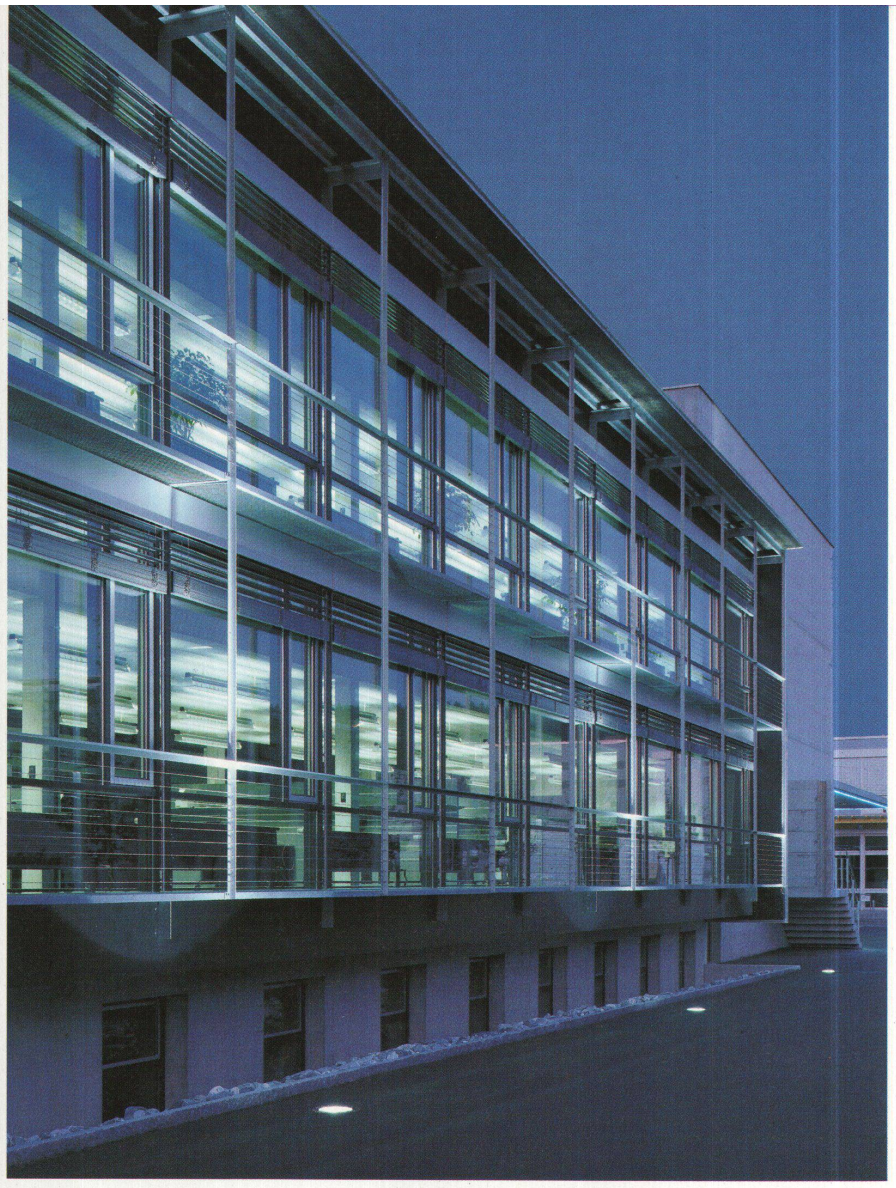
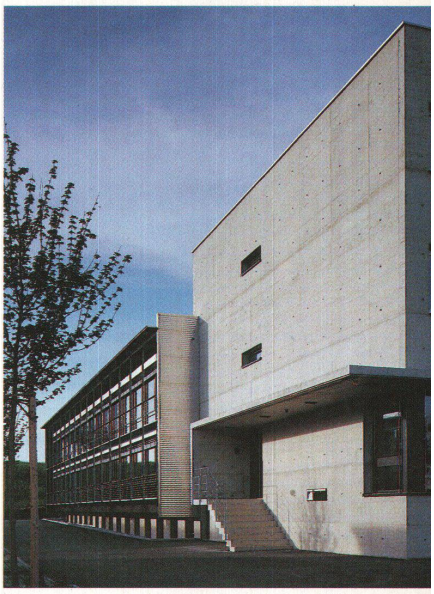


Bild: Walter Mair



Längsfassade des Bereitstellungstrakts. Was innen ein Kirchenschiff, ist aussen ein Dampfer

Kopfbau gegen die Zufahrtsstrasse



Kopfbau und Längsschiff. Das Vordach führt zum Haupteingang

Transparenz heisst Ausblick. Im Vordergrund das Möbelsystem ‹Pendo4› von Identi, Design Kurt Greter

Bilder: Walter Mair

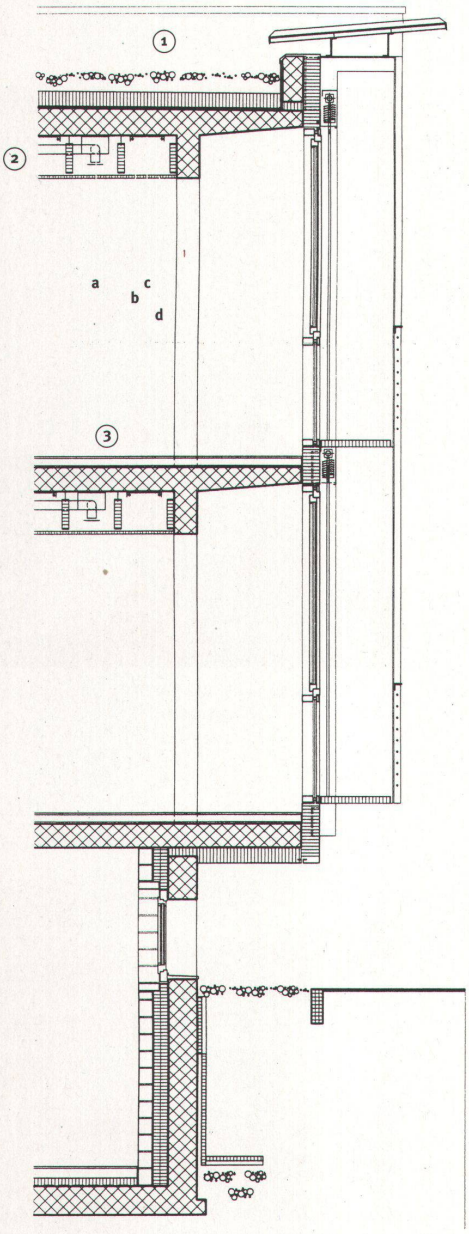
Blick von der Empore ins Schiff. Transparenz heisst Durchblick

Fassadenschnitt im Bereitstellungstrakt

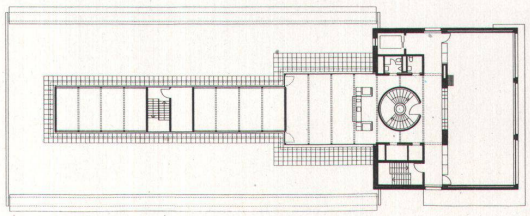
1 Dachaufbau (Umkehrdach):
Substrat mit extensiver Begrünung
Fliess- und Filtermatte
Dämmung 16 cm
Dachhaut dreilagig

2 Installation Decke:
a Zuluftkanäle (sep. Steuerung)
b Schallschluckelement
c Kühldeckenelement (Kupfer) mit Wasserzirkulation
d Deckenpanel aus Streckmetall

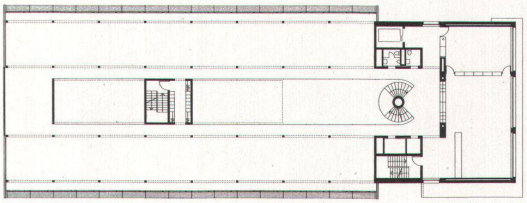
3 Bodenaufbau:
Nadelfilz schwarz
Unterlagsboden mit Bodenkanälen
PE-Folie und Trittschalldämmung



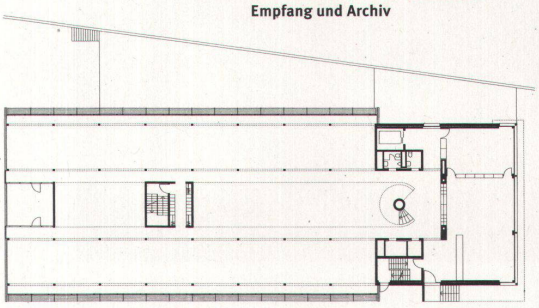
Grundriss Dachgeschoss mit Cafeteria und Schulungsräumen



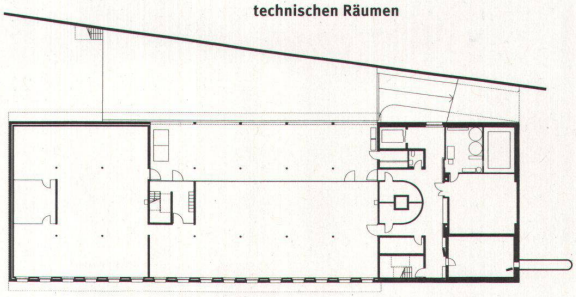
Grundriss erstes Obergeschoss mit Computerarbeitsplätzen auf der Empore und Sekretariat und Vorführung im Kopfbau



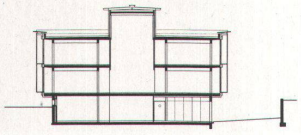
Grundriss Erdgeschoss mit Computerarbeitsplätzen, Bereitstellung, Empfang und Archiv



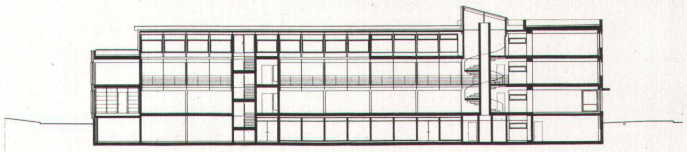
Grundriss Kellergeschoss mit Lager, Logistik, Anlieferung und technischen Räumen



Querschnitt durch die Halle. Eine Raumverschränkung von Hauptschiff, Seitenschiffen und den Emporen



Längsschnitt in der Hauptachse



Geschäftshaus Vitodata

Baujahr: 1998
Adresse: Deisrütistrasse 10
8472 Ohringen bei Winterthur
Bauherrschaft: Vitodata AG, Software-Systeme für Praxis, Klinik und Spital
Architekten: Dahinden und Heim, Winterthur, Werner Heim und Christoph Stauffer
HLKS-Planer: B & G Ingenieure AG, Zürich
Elektro-Planer: MBR Elektro Design AG, Winterthur
Statik: Dr. Deuring und Oehninger AG, Winterthur
Gebäudekosten (BKP 2): 6,213 Mio. Fr.
Fr./m³ SIA: Fr. 430.–
Fr/m² BGF: Fr. 1759.–

betonen die Storenkästen aus Aluminium und die Balkone die Horizontale, nachts leuchten die senkrechten Stäbe im Kunstlicht von innen.
Die hintere Fassade gegen den Moränenhügel ist mit Wellblech abgedeckt. Sie kündigt ein Provisorium an: Hier kann das Gebäude noch durch Anbau erweitert werden.

Sorgfalt und Konsequenz

Wenn die Firmenphilosophie Offenheit verlangt, so muss sie auch die Bauherrschaft leben. Sich von den Architekten etwas sagen lassen nämlich. Dass zum Beispiel die vorgesehene Reserve gleichzeitig mit dem Hauptbau verwirklicht werden sollte, dass es auf dem Dach keine Abwartwohnung braucht. Anders herum: sich gegenseitig zuhören. Die Verantwortlichen von Vitodata hatten eine einfache Devise: Wenn die Architekten denken wie wir, so entscheiden sie auch richtig, also überlassen wir ihnen auch da die Entscheidung, wo sie die Fachleute sind.
Das zeigt sich in der Detaillierung und der Materialwahl. Es gibt eine Oberfläche Sichtbeton, es gibt eine Farbe Schwarz, es gibt ein Holz Buche. Man spürt das Bemühen, die Dinge im Zaum zu halten.
Das gilt auch für die Möblierung. Gleichbehandlung aller Arbeitsplätze als Prinzip ist noch kein Möblierungsprogramm. Gewählt wurde ‹Pendo4› von Identi des Designers Kurt Greter. Kernstück des Programms ist die Zentraleinheit, ein Metallkorpus auf Rädern, der je nach Bedarf verschiedene Tischplatten trägt, verschiedene Aufsätze erhält und computertauglich ist. Begleitet wird diese Arbeitsstation von einem Trolley, der entweder Aktenschrank, Stehtisch, persönlicher Schrankraum oder Raumtrenner ist. Ergänzt wird das Programm durch eine Systemwand und einem in der Höhe verstellbaren Sitzungstisch. Gleiche Möbel unterstreichen noch einmal die Konsequenz mit der hier eine Firma ihr Eigenbild durchsetzt. Auf den Tischen sollte eigentlich kein Papier liegen, das Notebook und das Gehirn genügen. **Benedikt Loderer**